

Für solchen Spruch muß sich dann der Anacyprene durch ein Geldstück loskaufen; für letzteres werden dann meist Getränke beschafft und dürfte dies eine Art Erinnerung an das weiter oben erwähnte, dem aanaen Göttnde zu gebende Opfermahl sein.

Nicht uninteressant ist es, was uns C. S. Meyer in seiner „Germanischen Mythologie“ über die Bedeutung der „Lebten Garbe“ berichtet. Es heißt da: „Die letzte Garbe, die in vielen Gegenden Deutschlands feierlich nach dem Gehöft des Besitzers gebracht wird, hat mancherlei Namen, wie Voch, Bohn, Wolf, die Alte, die Roggenfau, der Roggenhund, die Haberack und andere. Nach dem Glauben unserer Alvorderen waren in der gesamten Vegetation eine große Anzahl von Dämonen tätig, die sich entweder in Tier- oder Menschengestalt zeigten. Was die tiergestaltigen Dämonen anlangt, so stellen Drache, Voch, Bohn, Fuchs, Eichenhorn und Fisch vorzugsweise das Gewitter, — Geier, Stier, Hox, Wolf, Hund und Adler den Sturm und Wind, — Kuh, Hür, Kabe und Säwan die Wolken, — Drache, Wolf, Fuchs und Bohn den Nebel in ihren wogelenden, bald schädlichen, bald nützlichen Erscheinungen dar. Die tiergestaltigen Dämonen, die im Getreide ihr Wesen treiben, sind also natürliche Ausdrücke für Wind- und Wetter-Erscheinungen, die das Wachstum des Getreides fördern oder hindern. Wenn der Schnitt des Getreides beginnt, flüchtet der Dämon aus einer Garbe in die andere, bis er in der letzten gefangen wird. Diese wird dann besonders aufgekaut, mit Blumen und bunten Bändern versehen und auf dem letzten Erntewagen heimgebracht. Hier wird sie feierlich dem Grundherrn überreicht, der dafür den Schüttern das Erntebier geben muß, oder sie wird dreimal um die Scheune gefahren und dann in dieser an besonderem Platze aufgestellt. Nach dem Glauben des Volkes wohnt ihr eine besondere Kraft inne, denn die Körner dieser Garbe müssen auf alle Fälle unter das Saatforn des folgenden Jahres gemischt werden, wenn dieses reiche Frucht tragen soll.“

Es ist immer ein eigenartiger, ich möchte laaen: ergründender Anblick, wenn der Segen des Feldes, bestimmt, den Menschen Nahrung zu geben, auf hochbeladenen Wagen in das sichere Obdach der Scheunen gebracht wird. Leider wird jetzt in landwirtschaftlichen Großbetrieben das Korn schon auf dem Felde mit Dreschmaschinen ausgedroschen. — dann kommt der Erntelegen in wohlgefüllten Säden heim. Welche Sorgen dem Landmann Auserat, Waschen, Gedelien und Ernte, letztere als Lohn seiner Arbeit, bereiten, das kann nur der ermessen, der das Leben und Treiben „auf dem Lande“ mit Interesse und Liebe beobachtet und nur der wird den Wert des Erntesegens recht verstehen, der dann am Erntedankfest nicht ohne tiefe Ergriffenheit mit einstimmt in das Jubel- und Danklied der Gemeinde:

„Nun danket alle Gott!“

Der Vater der Kunstgeschichte

Zum 400. Geburtstag des Giorgio Vasari, 30. Juli Von Dr. Alexander Probst

Es war im Jahre des Heils 1546. In dem Palaste des erlauchten Kardinals Farnese zu Rom hatte sich, wie häufig, eine vornehme Gesellschaft zum Abendessen zusammengefunden. Da saßen Leuchten der italienischen Gelehrsamkeit und des Humanismus, wie die Herren Annibale Caro, Claudio Tolomei, Monsignore Paolo Giobio und andere auf dem Felde der Wissenschaft und Literatur hervorragende Männer. Auch der Maler Giorgio Vasari, dazumal mit der Ausschmückung des Palastes San Giorgio beschäftigt, war zugegen, und wie in diesem Kreise gewöhnlich, lenkte sich das angeregte Gespräch bald auf Gegenstände der gelehrten Bildung und der schönen Künste. Also kam die Unterhaltung auch auf das Museum des Monsignore Giobio, der äußerte, es wäre immer sein Wunsch gewesen, diesem eine Abhandlung hinzuzufügen, worin von den in der bildenden Kunst hervorragenden Männern, von Cimabue bis auf die jüngste Zeit die Rede wäre. Die Folge dieser Anregung war, daß Vasari auf den Wunsch der vornehmen und gelehrten Herren eine Zusammenstellung unterrichtender Notizen machte; aber als er diese Zusammenstellung dem Giobio brachte, da meinte dieser, offenbar sei Vasari zu dem geplanten Werke viel geeigneter als er, der von den Stilkarten nichts wisse, auch viele Einzelheiten nicht kenne. Und als auch die anderen Herren dem Künstler ernst zuredeten, so entschloß er sich endlich, nach dessen Rathen die Arbeit zu verfaßten, zu der jenes Wendgespräch beim Kardinal Farnese den Anstoß gegeben hatte. — Das ist die von Va-

sari selbst erzählte Entstehungsgeschichte jener mit Cimabue beginnenden und mit Vasari selbst schließenden Reihe von 161 Künstlerbiographien, die man mit gutem Recht das berühmteste Werk, das klassische Buch der Kunstgeschichte nennen darf. So viel neue Quellen und Urkunden auch die anermüßlich grabende Wissenschaft seither zu Tage gefördert hat, so behaupten doch die Viten des Vasari unangefochten ihren Platz als die Hauptquelle unserer Kenntnis der italienischen Kunst etwa von 1300 bis 1550, jener Periode also, die so recht den Brennpunkt und das Herzstück der ganzen Entwicklung der christlich-europäischen Kunst ausmacht. Dieser Stellung hat die historische Kritik über das Werk nichts anhaben können, so wenig wie der Nachweis von Fehlern und Unrichtigkeiten in Vasaris Biographien ihren literarischen und kulturgeschichtlichen Reiz auch nur im geringsten zu schmälern vermocht hat. Vasari, dem Maler, wird heute nur noch ein gar bescheidenes Plätzchen in der Kunstgeschichte vergönnt, der Vasaristler behauptet sich wohl in Achtung und Ehren, aber Vasaris wahrhaft unerschütterlich Ruhm basirt allein auf jenem Werke, das ihm nur als eine Nebenfrucht seines reichen Lebens galt.

Vasari war, wie sich aus den bisherlgen Andeutungen bereits ergibt, als ein echtes Kind der Renaissance in vielen Zäteln gerecht. Die Liste seiner Gemälde ist lang, die Zahl der von ihm errichteten oder erneuerten Bauten erheblich; er war Festbeforateur großer Sikks, Mitbegründer und Hauptmitglied der Zeichenakademie zu Florenz, er hatte rege literarische Interessen und war ein eifriger Briefschreiber. Von rechter Hand geschulbert, würde sein Leben kaum weniger abwechslungsreich und anziehend sein als das des Venenuto Cellini, das durch Goethes Mitterdienste uns Deutschen so vertraut geworden ist. Aber die Biographie des großen Biographen ist noch nicht geschrieben. Zwar hat er selbst in seinen Viten an vielen Stellen Mitteilungen über sich gegeben, auch die ganze Reihe mit einer Autobiographie beschloffen, allein diese ist, man muß sagen, für diese Zeit und diesen Mann zurückhaltend, sparsam und bescheiden; die ganze umfangreiche literarische Nachlassenschaft Vasaris aber lag bis vor kurzem wohlbehütet und verschlossen im Archive des Grafen Raponti-Spinelli zu Florenz. Erst jetzt hat sie Professor Karl Frey, wohl der gediegenste Vasari-Kenner der Gegenwart, dank der Unterstützung des Kaisers und der Reichsbehörden aus dieser fast befreiten können, und so dürfen wir von diesem Gelehrten, der soeben das monumentale Werk einer neuen großen Vasari-Ausgabe (die die Milanesi-Ausgabe zu ersetzen berufen sein wird) in die Hand genommen und bei Georg Müller in München bereits den ersten Band davon hat erscheinen lassen — so dürfen wir von ihm nach Vollendung dieser Arbeit vielleicht auch die Biographie Vasaris erwarten. Inzwischen ist es doch auch jetzt schon möglich, Vasaris Gestalt und Persönlichkeit in großen Zügen zu zeichnen. Ein Kind der Renaissance nannten wir ihn; sagen wir genauer: ein Kind der Hoch-, ja der Spätrenaissance ist er gewesen. Als er ins Leben trat, gehörten alle die großen Kämpfe der Vergangenheit an, in denen der Geist und die Formensprache der Renaissance entwickelt worden waren. Selbst die Meister der Hochrenaissance hatten ihre entscheidenden Taten schon getan: 1497 hatte Lionardi sein Abendmahl vollendet; das Wunderwerk der Etrurischen Kapelle hat Michelangelo nicht lange nach Vasaris Geburt enthiilt, und als Vasari noch als Kind in seines Vaters Hause spielte, starb Raffael nach Vollendung der Ausmalung der Stangen. Wohl war Italiens gewaltige Kunstkraft noch nicht erschöpft, aber ihre frische erste Blüte war doch dahin, und es war immerhin eine Epigonzeit, in der Vasari geboren wurde. Als der Sohn einfacher Leute erblühte er zu Arezzo das Licht der Welt, und als der große Meister von Cortona, Luca Signorelli, Michelangelos Vorgänger, die Bekanntheit des Jungen machte, der in seine Hefte lieber zeichnete als schrieb, da erkannte er scharfschauend das Talent des kleinen Georg und ermunterte ihn zur Wahl der künstlerischen Laufbahn. Der Vater war es zufrieden, und nachdem Giorgio bei dem Meister Wilhelm von Marseille den ersten Unterricht genossen hatte, wandte er sich, wie natürlich, nach Florenz. Er war damals erst 13 Jahre, es war im Jahre 1524. Michelangelo wies ihn zu Andrea del Sarto, aber als der eigentliche Meister Vasaris ist und bleibt Michelangelo anzusehen. Einen großen Wendepunkt in seinem Leben bildete es, als der Kardinal Ippolito von Medici sich seiner annahm und ihn mit sich nach Rom führte. Vasari fand dort die Gönnerschaft des Papstes Clemens, veränderte sich mit Glück in mythologischen Gemälden und bekam von den Mitgliedern der Mediceerfamilie gute Aufträge, die ihm auch schließlich ein reichliches Jahresgehalt eintrugen. Er erhielt zahlreiche